Der Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich einschließlich der Beilagen in Beuthen O.-S. und bei allen Postanstalten des Inlandes 2 Mark.

Fernruf Nr. 56.

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Anzeigengebühr:
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg.
Reklamen 75 Pfg.

Pro fide et patria.

Oberschlesische Zeitung.

Nr. 267. Beuthen OS., Dienstag, den 17. November 1908. IV. Jahrgang.

Leitender Redakteur und verantwortlich für den redaktionellen Teil: Bruno Grabinski in Schomberg; für den Inseratenteil: Arthur Hunold in Beuthen OS. — Rotationsdruck und Verlag Oberschlesische Zeitung, G. m. b. H., Beuthen OS., Piekarerstraße Nr. 13.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Disziplinarverfahren gegen Bürgermeister Dr. Schücking

hat, wie bereits mitgeteilt, mit einer Verurteilung des Angeklagten zu 500 Mk. Geldstrafe geendet, während der Antrag der Anklagebehörde bekanntlich auf Dienstentlassung lautete. Das „Berliner Tagebl." ist über den Urteilsspruch ganz aufgebracht und verlangt ein Eingreifen des Ministers v. Moltke zu Gunsten des Verurteilten. Der Appell wird natürlich gestützt auf die Interessen der Blockpolitik. Dabei scheint das Blatt einige Tage zu spät zu kommen. Die Glanzperiode des Blocks ist vorbei, das dürften auch die freisinnigen Blätter allmählich einsehen. Und besonders die preußischen Konservativen werden heute weniger denn je geneigt sein, Einwirkungen der Blockpolitik auf die preußischen Verhältnisse zuzulassen. Wir glauben deshalb auch, daß der Mann, der Schücking den Rat gab, Berufung einzulegen, ihm keinen besonderen Gefallen getan hat. Die Staatsanwaltschaft wird jedenfalls dann gegen den Urteilsspruch ebenfalls von dem Rechtsmittel der Berufung Gebrauch machen. Der nationalliberale „Hann. Cour." scheint uns ziemlich zutreffend zu urteilen, wenn er sagt, daß ein salomonisches Urteil gefällt sei, nachdem die Schuld auf beide Seiten verteilt gewesen sei. „Harte Schücking die öffentliche Meinung in den Dienst persönlicher Verärgerung gerufen, so haben die Angegriffenen zu gleichem Zweck die Disziplinargewalt des Staates mißbraucht .... Hoffentlich beruhigen sich die Gemüter mit dem Schleswiger Urteil, das Schuld und Unschuld auf der Goldwage der Unbefangenheit gewogen hat. Auch in der „grauen Stadt am Meer", deren Bürgerschaft in zwei feindliche Lager zerfallen war. Der Schücking-Prozeß war eine leidige Episode in der preußischen Verwaltungsgeschichte; es ist auf beiden Seiten gesündigt worden und muß daher auf beiden Seiten gesühnt werden." Diesem Wunsche und diesem Urteil können wir uns anschließen. Dr. Schücking hat sich unzweifelhaft grober Uebertreibungen und böser Taktfehler schuldig gemacht. Daß die Freisinnigen das nicht zugeben wollen, erklärt sich leicht aus ihrem maßlos gesteigerten Selbstbewußtsein, das besonders seit der Zeit, da sie zur Regierungsmehrheit im Reiche berufen wurden, ihnen jede reale Machtbeurteilung unmöglich gemacht hat. Daß die Verfolgung eines Gesinnungsgenossen, bei der politische Beweggründe zweifellos mitgewirkt haben, die Freisinnigen erbittert hat, kann ja nicht wundernehmen. Sie haben aber die ursprünglichen Sympathien großenteils wieder dadurch verscherzt, daß sie in unberechtigtem Größenbewußtsein von der Sache ein Aufsehen gemacht haben, das sie entschieden nicht verdient, und daß sie die Persönlichkeit ihres Helden mit einer Gloriole umgeben, die ihm keineswegs zukam. Verstimmend mußte auch der Umstand wirken, daß der entschiedene Liberalismus jetzt, wo es ihm wehe tut, so schrecklich zetert, während er in anderen Fällen, da Anhänger anderer Parteien die Leidtragenden waren, dies nicht in der Ordnung fand. Ganz zu schweigen von den zahlreichen Fällen der Maßregelung eines zum Zentrum stehenden Beamten, sei nur erinnert an den Fall der Kanalrebellen, der entschieden schlimmer lag als der Fall Schücking. Damals ist dem Freisinn gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß eine Ungerechtigkeit vorlag. Wer auf gerechte Behandlung Anspruch macht, soll zuerst selber Gerechtigkeit üben — das das mag auch der Freisinn sich anläßlich des Falles Schücking merken.

Deutsches Reich.

Beuthen, 16. November.

— **Der Kaiser** hörte Sonnabend vormittag in Donaueschingen den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts und begab sich dann mit dem Fürsten zu Fürstenberg zur Jagd nach dem Jagdrevier Unterhölzern.

— **Der Kaiser** ist gestern nachmittag 2 Uhr in Baden-Baden eingetroffen und am Bahnhof von der Kaiserin, der Großherzogin Luise, dem Großherzog Friedrich sowie von den Staats- und städtischen Behörden begrüßt worden. — Der Kaiser trat um 8 Uhr die Rückreise nach Donaueschingen an. Zum Abschied waren die Kaiserin, der Großherzog und die Großherzogin von Baden am Bahnhof erschienen. Die Kaiserin bleibt bis heute nachmittag 5 Uhr in Baden-Baden und fährt alsdann nach Oos. Sie trifft dort mit dem Kaiser zusammen und setzt in seiner Begleitung die Reise nach Potsdam fort.

w. **Der Generaladjutant des Kaisers**, General der Infanterie, Graf v. Hülsen-Haeseler, Chef des Militärkabinetts, wurde Sonnabend abend von einem Schlaganfall getroffen und ist alsbald gestorben. — Der Kaiser hat infolge des Todesfalles die Reise nach Kiel aufgegeben und wird sich von Donaueschingen direkt nach Berlin begeben, wo er am Dienstag eintrifft. Infolgedessen wird der Reichskanzler nicht nach Kiel fahren, sondern dem Kaiser in Berlin Vortrag halten.

Um 10 Uhr vormittags fand gestern im großen Saale des Schlosses, wo die Leiche des Grafen Hülsen-Haeseler aufgebahrt ist, ein Trauergottesdienst statt, an dem der Kaiser teilnahm. Nach der Feier legte der Kaiser einen Kranz an der Bahre nieder. — Zu dem gestern abend um 9 Uhr 50 Min. erfolgten Tode des Chefs des Militärkabinetts des Kaisers, Grafen v. Hülsen-Haeseler, ist weiter zu berichten: Der Graf hatte den ganzen Tag munter und frisch auf der Fuchsjagd verbracht. Auch bei dem geselligen Zusammensein am Abend fühlte er sich durchaus wohl. Es geschah ohne jedes Zeichen eines bevorstehenden Anfalls, daß er plötzlich mitten im Kreise der Gesellschaft umfiel und aus der Ohnmacht nicht wieder erwachte, obwohl ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war.

— **Der Kaiser im Panzer Franz von Sickingens.** Wie die „Köln. Volksztg." mitteilt, ist zur Erinnerung an die Einweihung der Hohkönigsburg eine Medaille geprägt worden, deren Vorderseite den Kaiser im Panzer Franz von Sickingens zeigt, während die Rückseite ein Bild der neuerbauten Hohkönigsburg darstellt. Wie noch bekannt sein dürfte, war den Einweihungsfeierlichkeiten im Mai die Besitzergreifung der Hohkönigsburg durch Franz von Sickingen als leitende Idee zugrunde gelegt worden. Die Medaille ist nebst anderen Andenken an die Feier im Reichstag verteilt worden.

— **Ein Glückwunschtelegramm des Königs von Württemberg an den Papst.** Wie der württembergische „Staatsanzeiger" meldet, hat der König von Württemberg an den Papst zu dessen 50jährigem Priesterjubiläum ein Glückwunschtelegramm gerichtet, das bei der offiziellen Feier am 16. November durch den preußischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle überreicht werden wird.

— **Frhr. v. Schorlemer im Vatikan.** Wie schon gemeldet, empfing der hl. Vater am Freitag die außerordentliche Gesandtschaft des deutschen Kaisers, die ihm dessen Glückwünsche zu seinem Priesterjubiläum überbrachte. Der Führer der Gesandtschaft, v. Schorlemer, übergab ihm ein goldenes Peischaft als Geschenk des Kaisers und überreichte ferner ein Handschreiben des Kaisers. Er soll sich zu dem römischen Berichterstatter des „Berl. L.-A." über seine Sendung etwa folgendermaßen geäußert haben.

Die Entsendung eines besonderen Gesandten zum 50jährigen Priesterjubiläum des Papstes ist ein Akt besonderer Rücksichtnahme Seiner Majestät des Kaisers sowohl gegenüber dem greisen Oberhaupte der katholischen Kirche als auch gegenüber den Katholiken, die in so großer Zahl dem Deutschen Reich und dem Königreich Preußen angehören. Ueber die Gründe, die Seine Majestät veranlaßt haben, mich mit der Uebergabe des Glückwunschschreibens an Seine Heilig-

Im Klosterhof.

40)

Roman von B. v. d. Lancken.

(Nachdruck verboten.)

Es war eben einmal etwas anderes, wie die ganze kleine, elegante, schöne Frau selbst. Die Männer waren ihr meist bedingungslos verfallen — sie war auch entzückend in ihren Pariser Toiletten, die mit leisem Frou Frou ihre feine Gestalt umrauschten, mit dem reizend und doch so natürlich frisierten lockigen Haar und dem zarten Parfüm, das von Evelin Horst so unzertrennlich war, wie die Brillanten an den weißen Händen und die unzähligen kostbaren Kleinigkeiten, die einem Kostüm erst das Gepräge der Eleganz geben.

Evelin besaß die Fähigkeit, sich allen Verhältnissen anzupassen so tat sie es auch hier. Sie zeigte den strebsamen Landjuntern gegenüber Interesse für die Landwirtschaft, für Southdown-Böcke und „Ost-Friesen," sprach sie mit den älteren Damen über das kleine Federvieh, die sittlichen Zustände unter den Leuten und trachtete danach, sich bei jedem Zusammensein etwas mehr Terrain zu erobern. Sie war stets gleichmäßig heiter und liebenswürdig in Gesellschaft, stets gleichmäßig verstimmt, gereizt, wenn sie mit Tante Carolin allein war, denn im Grunde langweilte sie sich über die Maßen in diesen für ihre Begriffe entsetzlich soliden Kreisen, ärgerte sich über Armand Fernis Unentschlossenheit, und daneben traf sie noch Calleins Spott.

„Ich habe Ihre Meisterschaft überschätzt, Baronin," sagte dieser einmal zu ihr, als sie sich auf einem Spaziergang nach der Klosterruine trafen.

„Wieso?"

„Nun — unter uns — d. h. mir, einem so langjährigen Bekannten und Freunde Ihres Gatten gegenüber, brauchen Sie doch kein Geheimnis daraus zu machen, weshalb Sie hier in Solitüde vor Anker gegangen sind."

Sie zuckte mit den Achseln und lächelte ihn spöttisch an.

„Diese Bemerkung gebe ich Ihnen zurück, Graf Markus. Von allen Frauen der Welt ist es also dieser Inge vorbehalten geblieben, den unbezwinglichen Callein zu besiegen."

„Und von allen Männern, aus denen Sie stets gemacht, was Sie wollten, ist es allein mein kleiner Vetter Armand, dem Sie bei aller Leidenschaft ein solches Maß von Entschlossenheit einzuflößen vermögen," antwortete Markus.

„Ich kann warten."

„Machen Sie sich keine Illusionen, Baronin Horst," sagte er hart. „Dies Verlöbnis ist vielleicht schwerer zu lösen, als eine Ehe."

„Bei diesem schwachen, unentschlossenen Armand!" rief sie unbedacht.

„Wie Sie ihn richtig bewerten, den Mann, nach dem Sie so begierig Ihre schönen Hände ausstreckten," antwortete er mit scharfem Sarkasmus. „Aber, so klug Sie auch sein mögen, liebes Kind, erlauben Sie, daß ich um früherer Beziehungen willen Ihnen einen guten Rat gebe. An unentschlossenen Karakteren scheitert oft ein eisernes Wollen; gerade durch Ihre Unentschlossenheit sind Sie und Ihre Handlungen unberechenbar. Und wenn Armand heute zu Ihren Füßen liegt und schwört, daß er in Ihnen und nur in Ihnen das Weib gefunden, das allein als Verkörperung der Liebe ihn zu beglücken vermag, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er am nächsten Tage nur in Inge Herrnstein die sieht, die ihm zur Hüterin des heiligen Feuers am häuslichen Herd berufen erscheint. Ein Mann, der nach fünf Monaten noch nicht weiß, für welche von zwei Frauen er sich entscheiden soll, wird es auch in zehn nicht wissen. Leben Sie denn wirklich so großen Wert auf den Namen Ferni? Es gibt doch noch mehr Leute in der Welt, die Fernis Reichtum besitzen, und die ebenso harmlos wie der gute Armand noch daran glauben, daß die Baronin Horst ihre schöne Hand nicht ohne Herz vergeben würde!"

„Graf Markus!"

Die reizende Frau richtete sich auf, Stolz und Empörung stritten auf ihrem Gesicht. Markus blieb stehen und sah mit einem ruhigen, überlegenen Lächeln sein Gegenüber an.

„Wozu diese Entrüstung, gnädige Baronin! Habe ich denn nicht Recht? Also — ich rate Ihnen allen Ernstes, geben Sie den Gedanken an eine Heirat mit Armand auf. Reisen Sie ab, gehen Sie nach Monte Carlo, ich wette zehn gegen eins, er folgt Ihnen — und —"

„Und die Bahn für Sie selbst, Graf Callein, ist dann frei," bemerkte sie mit einem ironischen Lächeln.

„Unsinn! Inge von Herrnstein wird ihm stets unerschütterlich die Treue halten —"

„Er selbst aber wird sich in Monte Carlo zugrunde richten — so wars doch gemeint?" ergänzte sie seinen Satz. „O, ich kenne den Grafen Callein sehr genau."

Callein zuckte mit den Achseln. Sein Gesicht war vielleicht um einen Schein bleicher geworden, um seinen Mund aber spielte ein eigentümliches, beinahe mitleidiges Lächeln.

Als sich etwas später Callein und die Baronin Horst trennten und letztere ihr Koupee bestieg, das ihr auf der Chaussee gefolgt war, ging der Graf in Gedanken versunken dem Kloster zu, den schmalen Weg, den er einst im Sommer geritten, damals, als er Armand und Evelin zum ersten Mal in der Ruine überrascht hatte.

Damals prangte die Natur in herrlich grünendem Schmuck, und warmes Sonnengold flutete durch die Bäume, in denen die Vögel sangen: heute lag das Todesschweigen des Winters über der Erde, jenes starre, regungslose, kalte Schwei-